

„... damit sie eure guten Werke sehen“

Kurzer geschichtlicher Abriss über das sozial-diakonische Handeln der Gemeinde Jesu im Wandel der Zeit - Teil 1*



Wir erleben zurzeit, wie die Nöte in unserer Gesellschaft immer größer werden und wie der Staat damit zusehends überfordert ist. Aus Sicht der Gemeinde erleben wir eine Krise der Evangelisation und fragen uns, ob wir mit diakonischer Arbeit nicht einen wirksamen Schlüssel zu den Herzen der Menschen haben. Und vielleicht steht im Hintergrund auch die ganz große Frage, ob Gemeinde Jesu nicht als Salz und Licht insgesamt aktiv gesellschaftstransformierend wirken müsste. Es gibt also viele Fragen.

Es gibt aber auch viele Antworten, die unsere Glaubensväter uns hinterlassen haben und die wir bei unseren gegenwärtigen Überlegungen mit einbeziehen sollten. Dieses Referat versucht, sehr kompakt und holzschnittartig vereinfacht zu zeigen, welche Antworten die Gemeinde Jesu im Vollzug der Zeiten auf die sozialen Herausforderungen gegeben hat. Ich konzentriere mich dabei vorwiegend auf den Aspekt des Engagements aus der Sicht der örtlichen Gemeinde. Denn an dieser Stelle können wir in unserer Praxis am leichtesten beginnen.



1. Jesus Christus

Der Ausgangspunkt aller christlichen Nächstenliebe und sozialen Verantwortung ist Jesus Christus selbst. Er predigt, er praktiziert und er gebietet Nächstenliebe. Er ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um anderen zu dienen. So heilt er Kranke und Besessene und holt Randsiedler aus dem Abseits der Gesellschaft. Sein Motiv ist Liebe; er ist die fleischgewordene Liebe Gottes in Person. Er ist aber kein Sozialreformer, sondern er hat eine zutiefst religiöse Botschaft: „*Glaubt an Gott und glaubt an mich.*“

Jesus gründet keine sozialen und diakonischen Einrichtungen. Er heilt den Einzelnen und ruft die vielen Einzelnen in seine Nachfolge. Sein Ziel ist nicht Gesellschaftstransformation als sozialer oder politischer Prozess. Entsprechend sendet er seine Jünger auch nicht mit dem Auftrag aus, die Gesellschaft zu verändern, sondern Jünger zu machen und in die Nachfolge Jesu zu rufen. Dass damit letztlich auch die Gesellschaft verändert wird, versteht sich von selbst. Jesus ist nicht nur der König der Herzen. Er ist Herr der ganzen Welt.

2. Die erste Gemeinde

Das Vorbild Jesu und seine Botschaft der Nächstenliebe hat die erste Gemeinde unmittelbar aufgenommen. Die Gemeinde lebt eine enge Gemeinschaft. Sie praktiziert von Anfang an eine hohe gegenseitige Fürsorge. Reiche verkaufen ihr Eigentum, um die Bedürftigen der Jerusalemer Gemeinde zu versorgen. Diakone werden eingesetzt, um Versorgungsgerechtigkeit bei den griechischen Witwen in der

Gemeinde herzustellen. In der Liste der Charismen wird in 1. Korinther 12 auch das der Hilfeleistungen aufgeführt. Zu den fundamentalen Diensten der Gemeinde gehört das Diakoniat. Paulus sammelt für die bedürftigen Gemeinden in Palästina und ermutigt zum freudigen Geben. Die Apostelgeschichte und die neutestamentliche Briefliteratur geben zahllose Beispiele und Hinweise darauf, dass die Gemeinde sich durch „gute Werke“ auszeichnete und dass dies auch von der Umwelt staunend wahrgenommen wurde.

3. Die frühe Kirchengeschichte

a) Die Grundlagen

Im Übergang von der neutestamentlichen Zeit in die Zeit der frühen Kirchengeschichte bleibt die hohe Fürsorge der Gemeinde für ihre Glaubensgeschwister unvermindert erhalten.

Die christlichen Gemeinden kämpfen zunehmend um ihre Existenz innerhalb des Römischen Reichs. Wegen ihrer Außenseitersituation und ihrer geringen Anzahl gibt es deshalb keine Ansätze dafür, dass Christen eine soziale Gesamtverantwortung innerhalb der römischen Gesellschaft übernehmen und die Gesellschaft als solche verändern wollen - beispielsweise in der Sklavenfrage. Die Fürsorge beschränkt sich zunächst ganz auf die Glaubensgeschwister. Aber dort wird Nächstenliebe intensiv geübt. Das ist umso wichtiger, als das Römische Reich keine sozialen Sicherungssysteme kennt wie unser Sozialstaat heute.

Neben der völlig auf privater Ebene stattfindenden gegenseitigen Fürsorge ist ab dem 2. Jahrhundert der Bischof der Gemeinde für die soziale Hilfe zuständig. Er verwaltet die Kasse der Gemeinde. Die regelmäßig und reichlich eingesammelten Beträge sind fast ausschließlich für karitative Zwecke bestimmt; der sonstige finanzielle Eigenbedarf der Gemeinde ist gering. Das Gemeindevermögen gilt deshalb grundsätzlich als „Armengut“. Der Bischof sorgt durch regelmäßige Verkündigung dafür, dass die Wohlhabenden finanziell an die Armen denken und die Kasse auffüllen. In späterer Zeit kommen Erbschaften, Schenkungen und Stiftungen von Gemeindegliedern hinzu. Diese Freigiebigkeit ist häufig dadurch motiviert, sich einen Schatz an guten Werken im Himmel anzulegen. Die Gemeinden verfügen dadurch in der Regel aber über ein gutes finanzielles Polster, das für Bedürftige eingesetzt werden kann.

Mit Geldangelegenheiten betraut sind im Auftrag des Bischofs die Presbyter und die Diakone. Weil vor allem die Diakone die praktische Durchführung der Armenfürsorge betreiben, haben sie teilweise eine größere Bedeutung als die Presbyter oder sind ihnen vom Ansehen her gleichgestellt oder sogar überlegen. Erst später im 4. und 5. Jahrhundert wird das Diakonenamt herabgestuft, sodass es ein Durchgangsamt für den Ältestendienst wird.

b) Die innergemeindliche Praxis

Diakonie und soziales Engagement gehen in der Frühkirche von der Ortsgemeinde aus. Es gibt keine überregionalen Strukturen, aber sehr

wohl überregionale Solidarität, wie schon die Geldsammlung des Paulus für die Christen in Palästina gezeigt hat. Die gemeindliche Fürsorge wird beispielsweise in folgenden Feldern wahrgenommen:

- Versorgung von Witwen und Waisen
- Verheiratung von elternlosen ledigen Frauen mit einem Glaubensbruder
- Betreuung der alten und kranken Gemeindemitglieder
- Betreuung der Arbeitsunfähigen
- Berufsausbildung von Jungen in Betrieben von Gemeindegewerbetreibenden
- Arbeitsbeschaffung für Arbeitsfähige im Rahmen der Gemeinde
- Einrichtung eines Besuchsdienstes, der neben der finanziellen auch eine seelsorgerliche Begleitung sicherstellt
- Gastfreundschaft für reisende Brüder (Ein Hotelwesen gab es im Römischen Reich nicht.)
- Besuch von gefangenen und verschleppten Mitchristen
- Gelegentlich sogar Freikauf von Glaubensbrüdern aus der Sklaverei

Diese Formen der innergemeindlichen Liebestätigkeit sind teils sehr strukturiert und durch Regelungen vor Missbrauch geschützt. Einen ersten Ansatz dafür finden wir in der paulinischen Ordnung für die Witwenversorgung in 1. Timotheus 4. Einen hohen Anteil an der diakonischen Arbeit der Gemeinde haben Frauen. Ledige Frauen und Witwen sind entweder als Diakoninnen oder auch ohne Amt besonders intensiv mit Besuchen und Betreuung der Hilfebedürftigen in die innergemeindliche Fürsorge eingebunden. Tertullian schreibt: *Diakoninnen sind „Tag und Nacht überall umherspähend, weder die Armen verachtend noch der reichen Person ansehend; sie sollen den Notleidenden erkennen und nicht von dem Anteil an der Gemeindegeldsammlung ausschließen, die Vermögenden aber nötigen, zu guten Werken zurückzulegen.“* Die Mithilfe der Frauen im sozial-diakonischen Bereich ist von Anfang an allein schon aus pragmatischen Gründen unentbehrlich.

Diese vorbildliche innergemeindliche Fürsorge wird von der Umwelt staunend wahrgenommen und ist ein starkes missionarisches Zeugnis. „*Seht, wie haben sie einander so lieb*“, ist schon zu neutestamentlicher Zeit die Außenwahrnehmung vieler

Nichtchristen. Dieses Zeugnis ist aber eine sekundäre Erscheinung und nicht das primäre Motiv der Geschwisterliebe. Dass Nichtchristen diese guten Werke sehen, weiß man. Aber man tut sie nicht, um gesehen zu werden.

c) Die übergemeindliche Praxis

Allerdings gibt es auch in der Frühkirche gezielte Hilfe, die über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinausgeht. Motivation ist auch hier die christliche Nächstenliebe, die am Elend des Nächsten nicht vorbeigehen kann. Beispiele dafür sind:

- Begräbnisse für Unbekannte (als allgemeine Pflicht in der Antike empfunden)
- Katastrophenhilfe wie in der Pest in Alexandria um 259 und in Karthago, wo viele Christen freiwillig Krankenpflege übernehmen und sich selbst in Gefahr bringen
- Armenspeisungen der Gemeinde in Rom, die um 250 täglich 1500 Hilfsbedürftige mit Lebensmitteln versorgt



Diese nach außen gerichtete soziale Fürsorge bringt den Christen zusätzliche Anerkennung und verunsichert die negative vorgefasste Meinung, die die Mehrzahl der römischen Bürger den Christen gegenüber einnimmt. Es ist sicherlich nicht richtig, dieses sozial-diakonische Engagement der Gemeinde als zentralen Faktor für den späteren massenhaften Eintritt von Heiden in die christliche Kirche zu sehen; aber für viele ist es mit Sicherheit ein mitbegünstigender Faktor, zum Christentum überzutreten und an dieser außergewöhnlichen gegenseitigen Hilfe Anteil zu haben.

d) Der Wandel nach der konstantinischen Wende

Mit dem Ende der Christenverfolgungen und der sogenannten konstantinischen Wende im Jahr 313 verändert

sich auch die sozial-diakonische Haltung der Gemeinde:

- Weil immer mehr Menschen in die Kirche eintreten, wird die Zahl derjenigen, die Empfänger christlicher Nächstenliebe werden müssten, so groß, dass es die Möglichkeiten der Gemeinde sprengt.
- Das allgemein hohe ethische Niveau in den Gemeinden lässt sich in den Großkirchen nicht durchhalten; die enge gegenseitige Bindung und Verantwortung wird loser.
- Der jetzt christenfreundliche Staat übernimmt durch neue Gesetze selber immer stärker soziale Verantwortung.
- Es entstehen zunehmend mehr soziale Einrichtungen ähnlich unseren heutigen Sozialwerken und Vereinen, sodass die Ortsgemeinde sich mehr und mehr aus der sozial-diakonischen Verantwortung verabschiedet.
- Auch die inzwischen entstandenen Klöster engagieren sich in Sachen Nächstenliebe. Der Dienst der Einzelgemeinde ist immer weniger gefragt.

Diese Verlagerung sozialer Verantwortung und Nächstenliebe hat weitreichende Folgen. Die praktisch gelebte Nächstenliebe wird mehr und mehr in eine allgemeine christliche Pflicht zu sozialer Verantwortung umgewandelt. Der Bischof der Gemeinde ermutigt in seinen Predigten noch dazu, als Einzelchrist in seinem Umfeld und um der guten Werke und um des himmlischen Lohns willen mildtätig zu sein. Die karitative Komponente wird aber von der Gemeinde abgekoppelt, sodass Kirche immer mehr zu einer rein kultischen Angelegenheit wird und sich auf den Gottesdienst konzentriert. Diese Haltung prägt bis heute unser Verständnis von Gemeinde.

Wolfgang Klippert

Wolfgang Klippert ist Lehrer für Kirchengeschichte, Neues Testament und Homiletik an der Biblisch-Theologischen Akademie Wiedenest.

* Dies ist der erste Teil eines Referats, gehalten anlässlich der AGB Jahresversammlung am 17.04.2010 in Nürnberg



Teil 2 folgt in PERSPEKTIVE 07-2010